

## „Wenn Freunde aus der Ferne kommen“

Die Festschrift ist dem chinesischen Germanisten Professor Zhang Yushu gewidmet, der im vergangenen Jahr vom 21.-24. September 2005 in Beijing ein internationales Schiller-Symposium veranstaltet und eine neue sechsbändige Ausgabe von Schillers Werken vorgestellt hatte (siehe auch Bericht *Ibykus* Nr. 92, 2005). Der Leser erhält nicht nur das Porträt eines außer-

gewöhnlichen Germanisten, er erfährt zugleich anhand der verschiedenen Beiträge einen interessanten Einblick in Aspekte der chinesischen Geistesgeschichte und Literatur in Deutschland, Japan und Korea.

Das Geleitwort schrieb der ehemalige deutsche Botschafter in Beijing und Schriftsteller Dr. Erwin Wickert. Er gilt als Doyen unter den deutschen Sinologen. Wickert zeichnet ein eindrucksvolles Porträt von Zhang Yushu. Als langjähriger Leiter der deutschen Abteilung der Universität Peking nimmt dieser, wie es bei Wickert heißt, „im chinesisch-deutschen Dialog der Germanisten die bedeutendste Stellung ein“, sowohl wegen der vielen von ihm veranstalteten gemeinsamen Projekte, der Symposien, Tagungen und der Jahresschrift „Literaturstraße“, als auch wegen der großen Zahl seiner Übersetzungen aus dem Deutschen ins Chinesische.

Der Lebenslauf Zhang Yushus ist außergewöhnlich. Am 7. April 1934 wurde er in einer katholischen Familie in Shanghai geboren. „Sein Vater, von bürgerlicher Herkunft, hatte nach der Lehre in einer Fabrik ein eigenes Unternehmen gegründet und erwarb bald Zweigfabriken in Wuhan und Chongqing, starb aber schon früh, kaum daß sein Sohn ins



„Wenn Freunde aus der Ferne kommen.“  
Eine west-östliche Freundschaftsgabe für Zhang Yushu zum 70. Geburtstag.  
Naaji Kimura und Horst Thomei, (Hrsg.) Deutsch-Ostasiatische Studien zur Interkulturellen Literaturwissenschaft, Bd. 3.  
Peter Lang, Bern 2005.

Schulalter gekommen war“, schreibt Wickert. Die Mutter führte das Unternehmen in Chongqing fort, verlor aber im japanischen Krieg und unter der japanischen Besetzung alles und kehrte nach Kriegsende völlig verarmt nach Shanghai zurück, wo ihr Sohn eine katholische Mittelschule besuchte, die aber, als Mao Zedong gesiegt hatte, verstaatlicht wurde. Von nun an hatte er unter seiner Herkunft zu leiden: er war Sohn eines Kapitalisten, galt wegen seiner guten Beziehung zu den geistlichen Lehrern als „gefährliches Element“ und wegen selbständiger Ansichten im kommunistischen Jugendverband als „Störenfried“.

Früh vertraut mit westlicher Literatur, die er in chinesischer Übersetzung gelesen hatte, wurde in Zhang der Gedanke, Deutsch zu lernen durch die Lektüre von Romain Rollands „Jean Christophe“ angeregt. Dieser Roman über einen deutschen Musiker, in dem „die künstlerische Kreativität mit tiefem Verständnis, der harte und mutige Kampf eines Künstlers um sein Werk, aber auch die reizvolle Rheinlandschaft“ geschildert wurde, machte auf Zhang einen starken Eindruck,“ schreibt Wickert. Zhang entschloss sich Deutsch zu lernen und bestand 1953 die Aufnahmeprüfung in der Universität Peking. Er wurde der Klasse

zugeteilt, die damals der berühmte Lyriker und Dekan der westeuropäischen Fakultät, Fang Zhi, leitete.

Die Familie Zhangs war ungewöhnlichen Schikanen ausgesetzt. Mitte der fünfziger Jahre wurde seine Mutter als Konterrevolutionärin angezeigt und verurteilt; es folgten während der Kulturrevolution Hausdurchsuchungen bei ihr. Sowohl die Mutter als auch die ältere Schwester Zhangs starben später an den Folgen der Mißhandlungen.

Auch Zhang, der seinen ersten Zugang zur deutschen Dichtung über den Musikunterricht in Peking u.a. durch die Lieder „Lorelei“ und „Auf den Flügeln des Gesanges“ fand, unterlag vielen Schikanen. So wurde er 1959 zur Umerziehung in ein Bergbauerdorf geschickt, denn „es galt weniger, dem Studenten Wissen beizubringen, als vielmehr ihm revolutionäres Bewußtsein beizubringen. Fachbücher zu lesen und Fremdsprachen zu studieren, war verboten. Denn nach Ansicht der Partei wurde der Mensch, je mehr Kenntnisse er besaß, desto reaktionärer“, schreibt Wickert. Während dieser Zeit suchte Zhang Trost in den Gedichten Heinrich Heines, die er damals, um sich seelisch zu stärken, laut für sich auf sagte.

Zu Beginn der sogenannten Kulturrevolution wurde Zhang in Wandzeitungen als Schüler des reaktionären Feng Zhi angegriffen, und er entging den allgemeinen Zwangsmaßnahmen nicht, die Millionen Chinesen zu jener Zeit erlebten. Auch er wurde aufs Land in die Provinz Jiangxi geschickt und mußte dort mit den Bauern Reis anbauen. Nach zwei Jahren durfte er wieder an die Universität zurückkehren und den Deutschunterricht in seiner Klasse neu organisieren, wurde aber im Jahr 1975 wieder Zielscheibe der Massenkritik. Erschöpft von den ständigen Wendungen und revolutionären Forderungen erkrankte er und blieb ein halbes Jahr der Universität fern.

Mit dem Tod Maos im September 1976, dem Auslaufen der Kulturrevolution und der Wiederkehr Deng Xiaopings begann eine neue Epoche, in der Zhang Yushu die Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Karriere geboten wurde. Mao war der Feind der Intelligenzija, die sich jetzt befreit fühlte. Zhang begann Vorlesungen über die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert zu halten. Er übersetzte Heines Romantische Schule und

gab eine vierbändige Ausgabe seiner Werke heraus. Er wurde Dozent und Leiter der Deutschen Abteilung der Universität Peking. „Im Jahre 1979 besuchte er auf Einladung des Goethe-Instituts mit einer Delegation chinesischer Deutschlehrer die Bundesrepublik Deutschland. Es war der Beginn einer langen und fruchtbaren Zusammenarbeit mit der deutschen Germanistik. Damals hielt er Vorträge an verschiedenen deutschen Universitäten und Instituten über die Rezeption der deutschen Literatur in China. In China wurde seine Übersetzung der Schachnovelle von Stefan Zweig ein großer Erfolg.“ Wickert selbst lernte, wie er berichtet, kurz vor dem Tod Mao Zedongs, als er sein Beglaubigungsschreiben als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Peking überreichte, den berühmten Lyriker Feng Chi und dessen Schüler Zhang Yushu kennen. (...) „Zhang Yushu hatte seinen Ruf als Übersetzer und Interpret von Heine und Zweig begründet, aber einen bedeutenden Teil seiner Tätigkeit nahm bald die organisatorische Verbindung zu Germanisten in der Bundesrepublik Deutschland ein, die er auch auf Japan und Südkorea ausdehnte. Ein halbes Jahr war er Gastbeamter im bayrischen Unterrichtsministerium, um das deutsche Bildungssystem kennenzulernen, erhielt ein Sonderstipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung, um am Germanistischen Seminar in Bonn zu studieren und lebte von 1991 bis 1993 an der Universität Bayreuth als Gastprofessor. Er war inzwischen zum Vizepräsidenten des chinesischen Germanistenverbandes und im Jahre 1985 zum ordentlichen Professor ernannt worden. Zusammen mit seinem japanischen Kollegen Naoji Kimura veranstaltete er 1990 ein chinesisch-japanisches Germanistentreffen in Peking und im folgenden Jahr zusammen mit deutschen Kollegen eins in Berlin.“

(...) „Im Jahre 2000 gründete er zusammen und finanziert durch eine deutsche Industriestiftung mit seinem deutschen Kollegen Winfried Woesler das germanistische Jahrbuch, dem man – in Anlehnung an den geographischen Begriff Seidenstraße versuchend, den Titel Literaturstraße gab. Diese Publikation enthielt Aufsätze von chinesischen, deutschen und später auch japanischen und koreanischen Germanisten.“



*Der chinesische Germanist Professor Zhang Yushu, der im vergangenen Jahr vom 21.-24. September 2005 in Beijing ein internationales Schiller-Symposium veranstaltete.*

Mit seiner neu herausgegebenen sechsbändigen Übersetzung von Schillers Werken will Zhang Yushu das teilweise verfälschte Bild Schillers in China korrigieren. Vor allem aber sieht Zhang Yushu seine geistige, soziale und politische Aufgabe darin, die von Schiller vertretenen sittlichen Werte „auch in der heutigen chinesischen Gesellschaft zu vermitteln“, so Erich Wickert am Ende seines eindrucksvollen Porträts.

Prof. Dr. Dr. Hans-Georg Kemper aus Tübingen geht in derselben Festschrift auf die „Wandlungen der chinesischen Weisheit im Spannungsfeld der deutschen Aufklärung (Leibniz, Wolff, Claudius)“ ein. Beleuchtet wird dabei u.a. die Korrespondenz, die G.W. Leibniz mit den Jesuiten in China unterhielt. In seiner *Novissima Sinica* 1697 hatte Leibniz China als Europa des Ostens gepriesen. Er erblickte hier eine einmalige Chance zu einer umfassenden Annäherung zwischen Europa und China und setzte sich

intensiv mit der Philosophie und Theologie der Chinesen auseinander.

Karin Moser von Filseck weist in ihrem Aufsatz „Brücken schlagen ins fremde Land“ auf die Kenntnis Chinas hin, die weit bis ins 7. Jahrhundert v. Chr. zurückreichte. So hätten die Griechen in der klassischen und vorklassischen Antike in den Chinesen ein wundersames Volk gesehen, das irgendwo am äußersten Rand der Welt, im Norden oder Nordosten an den Ufern des Ozeans lebte. Manche hätten sie mit dem sagenumwobenen Volk der Hypoboreer identifiziert.

Weï Maoping aus Shanghai widmet der Festschrift einen aufschlußreichen Aufsatz „Über Shakespeares Sonette und chinesische Tang-Gedichte. Eine Studie zur Geschichte des Sonetts“. Die Autorin weist nach, daß, wenngleich der Ursprung des Sonetts im Umkreis des staufischen Kaiserhofs Friedrich II. in der ersten Hälfte der 13. Jahrhunderts in italienischer Sprache zu finden war, eine ähnliche lyrische Form wie die der alten italienischen Sonette schon im 8. Jahrhundert in China existiert habe. Es sind Gedichte des chinesischen Lyrikers Li Bai (701-762 n. Chr.) aus der Tang-Zeit (618-907 n. Chr.), des berühmtesten Lyrikers damals, die in der Sonett-Form geschrieben wurden.

Aus koreanischer Sicht erfahren wir in der Festschrift etwas über koreanische Märchen und Erzählungen, die von dem Berliner André Eckhardt, dem ersten Koreanisten, in deutscher Sprache zusammengestellt wurden. „Fast alle koreanischen Erzählungen haben einen ethischen Kern und offenbaren die religiöse sittliche Grundanschauung, wonach Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit des Charakters belohnt, Lüge und Ungerechtigkeit jedoch bestraft werden“, schreibt der koreanische Germanist Seok Hee Choi in seinem Beitrag „Zur Rezeption der koreanischen Volksmärchen in Deutschland“.

Zu den beeindruckendsten Beiträgen der Festschrift gehört der Aufsatz des japanischen Germanisten Prof. Dr. Naoji Kimura (Tokio/Regensburg), ein langjähriger Freund von Prof. Zhang Yushu, der vom 29.-30. Oktober mit finanzieller Unterstützung seitens der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Sophia Universität in Tokio ein internationales Sym-

posium „Die deutsche Tradition der Universalwissenschaften“ veranstaltete und zusammen mit Zhang Yushu seit Jahren in einem lebhaften Dialog mit den Germanisten aus China, Japan und Korea steht.

„Fukuo Jiden. Lebensschilderungen eines Liberalen in der Meiji-Zeit“ lautet der Titel seines Beitrages. Es handelt sich um die Besprechung der Autobiographie von Fukuzawa Yukichi (1835-1901), eine Art japanischer Leibniz, der während der Zeit der Meiji-Restauration eine Renaissance einleitete und die Grundlagen für das japanische Erziehungssystem schuf. Aus der Optik von Fukuzawa Yukichi erfahren wir daher etwas über die Meiji Zeit und über den Werdegang eines Menschen, der die Idee der Selbstvervollkommnung und moralischen Verbesserung zum Leitfaden seines Lebens machte.

Fukuzawa Yukichi wurde 1835 als Sohn eines Samurai niederen Standes vom Nikatsu-Clan in Kyushu auf dessen Handelsniederlassung in Osaka geboren. Der Vater, den Fukuzawa Yukichi sehr früh verlor, war ein Gelehrter der chinesischen Klassik, ein Konfuzianist, der eine umfangreiche Bibliothek besaß und dessen Verehrung besonders dem großen Lehrer Igo Togai (1672-1738) in Kyoto galt. Fukuzawa schildert in seiner Autobiographie, wie er vom Zorn auf das Feudalsystem gepackt wurde, welches den Vater sehr eingezwängt hatte. Darum fasste er den Entschluß, „an diesem System für meinen Vater Rache zu nehmen“.

Vom Vater erbte er die wissenschaftlich-literarische Begabung, von der Mutter die Disziplin, die ihn zudem mit ihrer Volksnähe und eigenartigen buddhistischen Frömmigkeit stark beeinflusste.

Früh wurde Fukuzawa in seiner Jugend mit den konfuzianischen Schriften vertraut gemacht. „Von Natur praktisch veranlagt traten die Charakterzüge einer konfuzianisch gebildeten Individualität zutage“ heißt es bei Kimura. So lernte der junge Fukuzawa Yukichi bei einem Lehrer namens Shiraiishi die chinesischen Klassiker und las dort die Schriften der alten Weisen und studierte Konfuzius' Analekten.

Im Jahre 1854 begann Fukuzawa Yukichi mit dem Studium an der europäischen Schule „Yogaku“ seine Lehrzeit in Nagasaki. Im Vorjahr war Commodore

Perry mit seinem amerikanischen Geschwader „Kurofune“ nach Japan gekommen. In Nagasaki lernte er Holländisch und erhielt ab März 1855 bei dem damals bedeutendsten Arzt Ogata Koan (1810-1863) eine gründliche medizinische Ausbildung. „Ogata Koan übersetzte das Hauptwerk ‚Enchiridion Medicum‘ des Leibarztes der preußischen Königsfamilie Christoph Wilhelm Hufeland aus dem Niederländischen ins Japanische und leitete damit in entschiedener Weise die Tradition der deutschen Medizin in der Meiji Zeit ein“, heißt es bei Kimura.

„Damals gab es noch keine Technik wie heute“, schreibt Kimura auf Fukuzawas Autobiographie Bezug nehmend. „Eine Dampfmaschine konnte man in ganz Japan nirgends finden. Geräte für chemische Versuche waren ebenfalls unbekannt. Im allgemeinen wußten wir jedoch über das Wesen der Maschinen und Chemie einigermaßen Bescheid und so bauten wir im Bestreben, einige Versuche durchzuführen, so gut es eben ging, gemäß den Skizzen und Plänen in unseren Büchern allerlei Experimentiergeräte zusammen.“

Mit 25 Jahren 1858 siedelte Fukuzawa nach Edo an den Hof des Fürsten Okudaira über. Als der sogenannte Fünf-Staaten-Vertrag in Kraft trat und der Hafen von Yokohama für den Außenhandel geöffnet wurde, entschloß sich Fukuzawa als Okzidentologe Englisch zu lernen. Japan befand sich damals mitten im Umbruch. Nach 250-jähriger Landabschließung faßte damals das Tokugawa Shogunat im Winter 1859 den Entschluß, ein Schiff mit japanischer Besatzung nach Amerika zu entsenden.

„Die erste Reise nach Amerika mit dem Kriegsschiff Kanrinmaru fand unter dem Kommando des damaligen Flottenministers Kimura Settsu-no Kami statt“, schreibt Kimura. Als Teil der japanischen Delegation machte Fukuzawa Yukichi wertvolle Erfahrungen in Amerika. Dort wurden der japanischen Delegation technische Geräte oder Einrichtungen in Amerika ausführlich erklärt.

Im „Winter 1861 wurde von Japan wieder eine Delegation nach Europa entsandt: diesmal war Fukuzawa ein ordentliches Mitglied der Delegation, da er von der Shogunatsregierung zu dieser Europareise aufgefordert worden war.“ Die

Delegation war etwa ein Jahr unterwegs und Ende 1862 wieder in Japan.

In seiner Autobiographie äußerte sich Fukuzawa kritisch über die damals von Japan betriebene Politik der Isolation, die in Japan mit einer wachsenden Ausländerfeindlichkeit und diversen ausländerfeindlichen Vorgängen einherging. Und je mehr die feindselige Haltung wuchs, desto schwächer wurde die japanische Nation, merkt Kimura an. 1867 fand Fukuzawa Yukichis zweite Amerikareise statt. Der Fremdenhaß war inzwischen so angewachsen in Japan, daß er sich mittlerweile auch gegen die sogenannten Okzidentologen richtete. Kurz vor der Meiji-Restauration war Fukuzawa zu einem Befürworter der Landesöffnung geworden.

„Ich war gegen die Absperrung des Landes eingestellt und haßte dieses alte, Menschen knechtende Feudal- und Clan-System. Alle, die nicht gleich eingestellt waren, betrachtete ich als Feinde. In gleicher Weise wurden auch wir Okzidentologen von den Isolationisten und Anhängern des alten Systems gehaßt. In meinen Augen verkörperte die Regierung dieses alte System, von einer Politik der Öffnung des Landes oder von Liberalismus war nichts zu bemerken“, schrieb Fukuzawa in seiner Autobiographie.

Da Fukuzawa Yukichi auf dem Schiff die Politik der Shogunatsregierung offen angegriffen hatte, wurde er nach seiner Rückkehr vorübergehend vom Dienst suspendiert. Trotz vielfältiger Angebote in der Zeit danach – inzwischen war die sogenannte Restauration vollzogen und der Sitz der Regierung nach Edo verlegt worden – lehnte er es ab, einen Posten in der Regierung zu übernehmen.

Fukuzawa legte damals, wie Kimura ausführt, den Grundstein für eine geistige Renaissance im Erziehungs- und Bildungswesen. Er richtete in Edo eine Privatschule ein. Im ersten Jahr der Meiji-Periode verlegte er seine Schule von Tepozu in Tsukiji nach Shinsenza in Shiba. „Die Keio-Gijuku war damals die einzige Schule, in der europäische Wissenschaften unterrichtet wurden, da das erste Kultusministerium in den ersten fünf oder sechs Jahren der Meiji-Zeit auf dem Gebiet des Unterrichtswesens nichts getan hatte. Dort stellte Fukuzawa sein Erziehungsprinzip von Vernunft und Selbstständigkeit auf“, kommentiert Kimura

und zitiert aus Fukuzawa Yukichis Autobiographie: „Mein begeistertes Streben war es, die abendländischen Wissenschaften in Japan Allgemeingut werden zu lassen und das Land zivilisiert, reich und stark zu machen wie die Nationen des Abendlandes. Die Keio-Gijuku sollte auf diesem Gebiet richtungweisend sein.“

Fukuzawa war, wie Kimura hervorhebt, ein echter Aufklärer europäischen Gepräges, der einem natürlichen Humanismus der europäischen Aufklärung huldigte, wenn er sagte: „In moralischer Hinsicht sehe ich im Menschen das höchste und heilige Wesen, das auf Grund seines Selbstrespekts keinerlei schändliche Handlungen wie Untreue, Verrat, Unrecht, Undankbarkeit Unmenschlichkeit usw. vollbringen kann, selbst wenn es dazu gebeten oder gezwungen würde. Der Mensch sollte daher ständig versuchen, noch besser zu werden und in seiner Unabhängigkeit die Sicherheit zu finden.“

Das Bildungsideal Fukuzawas, sein Europabild, blieb jedoch ausschließlich auf das Physische beschränkt, merkt Kimura an und daher sei sowohl die Metaphysik in der abendländischen Philosophie, als auch die Bedeutung des Christentums für die europäische Geschichte zu kurz gekommen. Außerdem habe sich Fukuzawa zu seiner Zeit bisweilen in seiner Autobiographie herabsetzend über China und Korea geäußert, daß dies Auswirkungen auf die europäisierten Japaner der Neuzeit ausgeübt haben muß.

Kimura zieht den Schluß: „Heutzutage müßten sie sich bemühen, die seit der Meiji-Zeit vernachlässigte andere Seite Europas gründlich zu studieren und sich erneut mit der altchinesischen Schule ‚Kangaku‘ zu beschäftigen und schließlich die eigene Kulturtradition der altjapanischen Schule ‚Kokugaku‘ besser schätzen zu lernen. Denn das wäre im Zeitalter der Globalisierung die einzige Chance für eine echte Begegnung von Ost und West.“

*Elisabeth Hellenbroich*